

BarockZeit

Filmtext

Hans Andreas von Fleminghausen (Moderator):

„Hallo und herzlich willkommen zu einer neuen Ausgabe von BarockZeit. Wir freuen uns, dass Sie heute wieder mit dabei sind.

In unserer letzten Sendung hatten wir es ja schon angekündigt: Druckfrisch können wir Ihnen heute den neuen Roman von Hans Jakob Christoffel von Grimmelshausen vorstellen: ‚Der Abentheuerliche Simplificissimus Teutsch‘. Die Hauptfigur des Romans ist der Junge Simplicius. Schon der Name beschreibt seinen Charakter, denn er ist tatsächlich ‚simpel‘, also ‚einfach‘. Er wächst auf einem abgelegenen Bauernhof auf. Ein Trupp Soldaten fällt eines Tages über den Hof her, nur Simplicius kann fliehen. So erlebt er allerlei Abenteuer in den Unruhen des Dreißigjährigen Kriegs und auf seinen Reisen durch die ganze Welt. Mal ist er Ziegenhirt, mal trifft er auf bedeutende Kriegsoffiziere und mogelt sich von Episode zu Episode. Von Grimmelshausen schreibt damit ein Werk in der Tradition der Schelmenromane. Denn auch Witz, Satire und Ironie finden sich darin. Wir können gespannt sein, ob sich die Menschen in 300 Jahren auch noch an dieses Werk erinnern.

Der Roman spielt nicht ohne Grund in der Zeit des Dreißigjährigen Kriegs. Die Schrecken von damals sind bis heute nicht vergessen. In diesem Jahr feiern wir nun den 20. Jahrestag des sogenannten Westfälischen Friedens. Die Verträge dazu wurden 1648 in Münster und Osnabrück unterschrieben. Das Jubiläum ist Grund genug, dass wir uns heute noch mal an den Krieg erinnern. Der folgende Beitrag zeigt zu Beginn mit nachgestellten Szenen und Grafiken des Künstlers Jacques Callot die Grausamkeit des Kriegs.“

Zwischen 1618 und 1648 tobte der Dreißigjährige Krieg zwischen Katholiken und Protestanten nahezu in ganz Europa. Neben der Religion ging es auch um die Vorherrschaft der einzelnen Fürstenhäuser. Willkürliche Plünderungen der Landstriche und grausame Morde waren an der Tagesordnung. Bauern konnten das verwüstete Land kaum noch bewirtschaften. Es herrschten Elend, Leid und Grausamkeit. Ein großer Teil der Bevölkerung starb. Viele leiden auch heute, 20 Jahre nach Kriegsende, immer noch an den Folgen: Missernten, Hungersnöte und Seuchen bestimmen den Alltag der einfachen Bevölkerung. Ein Ende ist noch nicht abzusehen.

Das Gefühl, der Mensch habe keine Kontrolle über sein Leben, hat sich breit gemacht. Dieser Gedanke ist allgegenwärtig: „Bedenke, dass du sterben musst!“ – „Memento mori“. Alles auf der Erde verliert seinen Wert, wird nichtig – das bedeutet „Vanitas“, ein weiterer Begriff, den wir alle kennen. Auch Maler setzen sich gerade mit diesen Gedanken auseinander. In vielen Gemälden finden sich Symbole wie Totenschädel oder Sanduhren, auf denen die Lebenszeit abläuft.

Die Lasten unserer Zeit liegen vor allem auf den Schultern der einfachen Bevölkerung. Den Reichtum der Fürsten muss der unterste Stand erwirtschaften: Kaufleute, Bürger, Bauern, Handwerker und Bedienstete.

Der prunkvoll ausufernde Lebensstil des Adels zeigt eine komplett gegensätzliche Art mit der Allgegenwart des Todes, also dem „Memento mori“ des Dreißigjährigen Kriegs umzugehen. „Carpe diem“ – lateinisch für „Nutze den Tag!“ – zeugt von der großen Lust auf Leben. „Mach es grandioser, reicher und bunter!“ ist das Motto. An den Höfen Europas strebt man derzeit nach dem Vorbild des französischen Königs Ludwigs des XIV. Das Leben am Hof von Versailles mit seinem Hang zu Prunk und Luxus gilt als Idealbild der adeligen Machthaber.

Hans Andreas von Fleminghausen (Moderator):

„Versailles, der Traum unserer Fürsten in Europa! Riesige Gartenanlagen, prunkvolle Säle, rauschende Feste! Und nun stellen Sie sich vor: Das Schloss soll noch großartiger und pompöser werden. Die Bauarbeiten nehmen auch dieses Jahr kein Ende. Unser Korrespondent am Hofe Ludwigs des XIV. hat uns mitgeteilt, dass bald die Arbeiten beginnen, die das Schloss mit einer Ummantelung erweitern sollen. Das werden wohl unsere deutschen Fürsten nicht auf sich beruhen lassen. Für Sie, liebe Zuschauer, haben wir schon einmal exklusiv einen Blick in die Zukunft gewagt.“

Der Barock als Stilepoche ist prunkvoll, opulent und verschwenderisch. Die Werke – egal, ob in Architektur, Malerei, Mode oder Musik – repräsentieren entweder die Macht der katholischen Kirche oder den Reichtum und die Stellung der absolutistisch regierenden Fürsten.

Der Zwinger in Dresden oder Schloss Nymphenburg in München – im Barock entstehen zahlreiche prunkvolle Bauwerke mit Gartenanlagen nach dem Vorbild von Schloss Versailles. Gebäude und Gärten sind symmetrisch angelegt und führen auf ein Zentrum hin – den Landesfürsten. Ziel ist es, dass die Architektur den absoluten Machtanspruch der Herrscher abbildet. Diese Schlösser sind die perfekte Kulisse für rauschende Feste unter den Adligen. Der Fürst demonstriert ihnen damit seine Macht.

Auch die Gotteshäuser sind reich ausgeschmückt. Sie zeigen nach den Wirren der Religionskriege die Macht der Kirche und sollen für die Kirchenbesucher den Himmel auf Erden darstellen. Im Sinne der Gegenreformation heißt es vor allem in katholischen Kirchen: Prunk statt protestantischer Schlichtheit.

Hans Andreas von Fleminghausen (Moderator):

„Soweit die Zukunftsaussichten für die nächsten 100 Jahre. Kommen wir nun zurück zu dem, was schon ist. Auf der Bühne hat sich in den letzten Jahren eine neue Kunstform entwickelt: die Oper. Ein Trend aus Italien und genau das richtige Format für die pompösen Feste am Hofe der Fürsten!

Auch das Sprechtheater entwickelt sich weiter: Die Bühne wird zu einem Spiegel der Gesellschaft, vor allem des Absolutismus: Sie zeigt das Abbild der absolutistischen Welt als ‚Welttheater‘, als ‚Theatrum mundi‘. Jeder hat dort einen von Gott zugewiesenen Platz. Unter uns gesagt – unsere Adligen sehen sich also auch auf der Bühne am liebsten von ihrer besten Seite.“

In den letzten Jahren sind neue Theaterhäuser entstanden. Diese wollen mit aufwendigen Kulissen die Zuschauer beeindrucken. Dahinter steckt eine komplexe Bühnentechnik. Damit alle Kulissenteeile gleichzeitig verwandelt werden können, gibt es ein ausgeklügeltes System. Alle Elemente sind über Seile und Wellbäume miteinander verbunden. So wird innerhalb von Sekunden aus der Parklandschaft ein Kaminzimmer. Pompöse Inszenierungen sollen eine perfekte Illusion erzeugen. Für das zum Gewitter passende Sturmgeheul gibt es Windmaschinen und Donnerrollen entsteht durch herabfallende Holzkugeln.

In den Dramen spielt die Ständeklausel eine wichtige Rolle: Nicht-adelige Personen – mit ihren Schwächen und Fehlern – sind Stoff der Komödie. Trauerspiele zeigen dagegen das Schicksal von Königen, Fürsten und anderen Adligen. Zahlreiche Tragödien behandeln historische Stoffe, häufig in sogenannten Märtyrerdramen: Adelige oder königliche Märtyrer müssen ihren Glauben gegen tyrannische Herrscher behaupten und mit dem Tod bezahlen.

Wie im Stück „Catharina von Georgien“ von Andreas Gryphius: Die christliche Königin Catharina soll gegen ihren Willen den Schah von Persien heiraten. Außerdem soll sie ihrem Glauben abschwören. Weil sie sich weigert, wirft man sie ins Gefängnis. Nach jahrelanger Haft wird sie grausam hingerichtet. Die Hauptperson beweist Standhaftigkeit – „Constantia“ – ein Motiv, das immer wieder in Märtyrerdramen auftaucht. Nach der Unsicherheit der Glaubenskriege geben uns diese Stücke Ordnung und Orientierung. Constantia – die Standhaftigkeit – ist eine wichtige Voraussetzung dafür.

Hans Andreas von Fleminghausen (Moderator):

„Ganz schön schwerer Stoff, solche Märtyrerdramen! Gut, dass es auch noch unsere Komödien gibt. Sie werden von der italienischen Commedia dell'Arte beeinflusst. Die Figuren der Stücke haben in der Regel immer denselben Charakter: Der Kaufmann ist geizig, der Gelehrte geschwätzig, die Dienerin verführerisch.“

Aber ohne einen wichtigen Mann würde es solche Theaterstücke eigentlich gar nicht geben: Martin Opitz. Vor genau 44 Jahren wurde sein ‚Buch von der Deutschen Poeterey‘ veröffentlicht, das enormen Einfluss auf die gesamte deutsche Literatur hat.

Zugeschaltet ist uns nun der Literaturexperte Gerhard Paul von Greiffenberg. Mit ihm wollen wir uns über diesen Klassiker unterhalten.

Einen schönen Guten Tag, Herr von Greiffenberg. Können Sie unseren verehrten Zuschauern kurz erklären, um was es sich bei diesem Buch handelt?“

Gerhard Paul von Greiffenberg (Literaturexperte):

„Mein Lieber, das ist ganz einfach zu sagen: Es ist eine Art Anleitung zum Dichten, also eine Poetik. Opitz legt für alle drei Literaturgattungen – Drama, Epik und Lyrik – Vorbildtexte und Regeln fest. Es handelt sich um eine sogenannte Regelpoetik. Darin wird beschrieben, wie Kunst und Dichtung zu verstehen sind: nämlich als erlernbares Handwerk.“

Hans Andreas von Fleminghausen (Moderator):

„Aber ist das nicht ein bisschen langweilig, wenn alles nur nach starren Regeln verfasst und vorhersehbar wird?“

Gerhard Paul von Greiffenberg (Literaturexperte):

„Aber nein. Sie müssen das so verstehen: Jede Zeit hat eben ihre eigenen Vorstellungen davon, was gute Dichtung ist. Opitz war der Meinung, dass nur derjenige gut dichten kann, der sich an Regeln und formale Schemata halten kann. Dazu zählt z. B. in der Lyrik, bestimmte Themen und Stoffe in ein möglichst ausgefeiltes und kunstfertiges Gewand zu kleiden. Opitz verlangt Wohllaut und reine Reime. Das ist gar nicht so einfach.“

Hans Andreas von Fleminghausen (Moderator):

„Wo hat denn das seinen Ursprung?“

Gerhard Paul von Greiffenberg (Literaturexperte):

„Das Ausschmücken mit rhetorischen Stilmitteln ist ein typisches Kennzeichen unserer Lyrik. Aber Herr Opitz hat sich das nicht allein ausgedacht. Vorbild für ihn ist die Rhetoriklehre der Antike.“

Hans Andreas von Fleminghausen (Moderator):

„Was, denken Sie, war der Grund dafür, dass Opitz solche strengen Regeln in sein Werk geschrieben hat?“

Gerhard Paul von Greiffenberg (Literaturexperte):

„Nun, das Chaos im schrecklichen Dreißigjährigen Krieg und die Unsicherheit in der Bevölkerung. Hinzu kamen auch die gegensätzlichen Gefühle: einerseits Tod an allen Ecken und Enden, andererseits der Wunsch, das Leben in vollen Zügen zu genießen, solange es noch geht – die Schlagwörter ‚Memento mori‘ und ‚Carpe diem‘ kennen wir ja heute auch noch. Ordnung und Regelmäßigkeit sollten diese Gefühle bändigen.“

Hans Andreas von Fleminghausen (Moderator):

„Herr von Greiffenberg, ich danke Ihnen für das Interview.

Meine lieben Zuschauer, jetzt sind Sie sicher schon ganz gespannt, wie das eigentlich aussieht, wenn man die Regeln des Herrn Opitz mal in die Realität umsetzt. Sehen Sie selbst! Ein junger Schauspieler trägt vor.“

Gedichtvortrag:

„Ebenbild unseres Lebens – Auf das gewöhnliche Königs-Spiel“ (Andreas Gryphius)

Der Mensch, das Spiel der Zeit, spielt weil er allhie lebt
Im Schauplatz dieser Welt; er sitzt, und doch nicht feste.
Der steigt und jener fällt, der suchet die Paläste,
Und der ein schlechtes Dach; der herrscht und jener webt.

Was gestern war, ist hin; was itzt das Glück erhebt,
Wird morgen untergehn; die vorhin grünen Äste
Sind nunmehr dürr und tot; wir Armen sind nur Gäste,
Ob den' ein scharfes Schwert an zarter Seide schwebt.

Wir sind zwar gleich am Fleisch, doch nicht von gleichem Stande.
Der trägt ein Purpurkleid, und jener gräbt im Sande,
Bis nach entraubtem Schmuck der Tod uns gleiche macht.

Spielt denn dies ernste Spiel, weil es die Zeit noch leidet.
Und lernt: dass, wenn man vom Bankett des Lebens scheidet:
Kron, Weisheit, Stärk und Gut sei eine leere Pracht.

Die wichtigste Gedichtform des Barock ist das Sonett mit seinem strengen und kunstvollen Aufbau. Es besteht aus genau 14 Versen. Das Sonett ist in zwei vierzeilige Strophen, Quartette, und zwei dreizeilige Strophen, Terzette, gegliedert.

Diese formale Struktur spiegelt den Inhalt wider: In den zwei Quartetten findet sich eine Aussage – eine These – und eine Gegenaussage – eine Antithese. Die zwei Terzette bilden eine Schlussfolgerung – eine Synthese. In diesem Sonett wird in den Quartetten das Leben als Spiel gesehen. Das „Königs-Spiel“ der Überschrift weist auf das Schachspiel hin: Die Figuren haben keinen Einfluss darauf, wohin sie bewegt werden. Sie werden fremd gesteuert, werden geschmissen und verschwinden aus dem Spiel. Das Lebensspiel ist vergänglich. Die Schlussfolgerung in den Terzetten lautet: Am Ende ereilt uns alle das gleiche Schicksal, egal, ob wir Bauern sind oder der feinen adeligen Gesellschaft angehören. Außerdem unterstützt ein festes Reimschema diese Struktur.

Das gängige Versmaß ist der Alexandriner. Er besteht aus sechs Jamben mit einer Zäsur in der Mitte:

„Der **trägt** ein **Purpurkleid**, und **jener gräbt** im **Sande**“

Das Stilmittel, bei dem zwei Gegensätze gegenübergestellt werden, heißt Antithese. Es verkörpert wie kein anderes unsere zerrissene und widersprüchliche Zeit. In unserem Sonett ist in Vers 3 vom Steigen und Fallen die Rede. Eine weitere Antithese steht hier: „der herrscht, und jener webt“.

Hans Andreas von Fleminghausen (Moderator):

„Neben dem Sonett ist eine weitere besondere Gedichtform sehr verbreitet: das Figurengedicht. Das Schriftbild des Textes ahmt den Inhalt nach. Diese Sanduhr möchte die Menschen daran erinnern, dass

ihre Lebenszeit stetig abläuft. Die äußere Form unterstützt die Aussage – Das können unsere Gedichte einfach meisterhaft.

In unserem letzten Beitrag wollen wir nun noch die Motive der aktuellen Lyrik beleuchten. Was bewegt die Leute zurzeit? Finden wir hier wieder unsere gegensätzlichen Lebensgefühle? Wir haben das in verschiedenen Gedichten mal für Sie recherchiert.“

Gedichtvortrag:

„Was dieser heute baut, reißt jener morgen ein,
Wo itzund Städte stehn, wird eine Wiese sein.“
(Andreas Gryphius: „Es ist alles eitel“)

„Der wohlgesetzte Fuß, die lieblichen Gebärden,
die werden teils zu Staub, teils nichts und nichtig werden.“
(Christian Hoffmann von Hoffmannswaldau: „Vergänglichkeit der Schönheit“)

Das Leben, der Reichtum, die Schönheit und die ganze Welt sind endlich und vergänglich. „Memento mori“ – „Bedenke, dass du sterben musst!“ – das zentrale Motiv auch in den Gedichten. Krieg und Elend sind noch immer präsent. Die Vergeblichkeit und Nichtigkeit alles Irdischen – Vanitas – prägen die Gedanken und Gefühle.

Gedichtvortrag:

„Was ist die Welt / und ihr berühmtes Glänzen?
Was ist die Welt und ihre ganze Pracht?
Ein schnöder Schein in kurz gefassten Kränzen /
Ein schneller Blitz bei schwarzgewölkter Nacht.
[...]
Komm Seele / Komm / Und lerne weiter schauen /
Als sich erstreckt der Zirkel dieser Welt.“
(Christian Hoffmann von Hoffmannswaldau: „Die Welt“)

Eine tiefe Religiosität prägt das Denken der Menschen. Das Leben im Hier und Jetzt ist nichtig. Das Jenseits – das Paradies – ist das große Ziel.

Gedichtvortrag:

„Drum lass uns jetzt genießen
Der Jugend Frucht,
Eh dann wir folgen müssen
Der Jahre Flucht.“
(Martin Opitz: „Ach Liebste lass und eilen“)

Diese Zeilen zeigen, dass man aus dem „Memento mori“ auch noch einen anderen Schluss ziehen kann: Inmitten dieser negativen Gefühle gibt es auch das Gegenteil – eine Gier nach Leben. Das drückt sich in dem Appell aus: „Carpe diem“ – „Nutze und genieße den Tag!“

Hans Andreas von Fleminghausen (Moderator):

„In diesem Sinne sind wir auch schon am Ende unserer Sendung angelangt. Verabschieden möchte ich mich mit ein paar interessanten Ausblicken. Das Sonett unserer Zeit werden wir auch in kommenden

Jahrhunderten wiederfinden. Stellen Sie sich vor, in 300 Jahren werden immer noch Sonette verfasst! Auch die Gegenwart von Tod und Zerstörung, diese Weltuntergangsstimmung, wird immer wieder als Motiv auftauchen. Sogar unsere Figurengedichte werden zukünftige Dichter wieder zum Leben erwecken.

Also seien Sie gespannt, was noch alles passieren wird. Bis zum nächsten Mal bei BarockZeit.“